

BRAUCHT DIE MEDIENWISSENSCHAFT EINE PHILOGIE DER MEDIEN?

Die deutschsprachige Disziplin namens Medienwissenschaft entstand an den Orten, wo Philologien waren, und war anfangs von Abgrenzungsbewegungen geprägt. Gleichzeitig blieb sie eine Kulturwissenschaft, die sich mit den Philologien die Methoden und Theoriepräferenzen eher teilt als mit den sozialwissenschaftlich geneigten Kommunikationswissenschaften. Ist die Zeit reif für eine Rück-Verschränkung? Harun Maye geht es nicht einfach um einen dezidiert formulierten Methodenkanon, wenn er ein «Verschwinden der Philologie aus der Medienwissenschaft» konstatiert. Als die Philologen noch Literaturverfilmungen unterrichteten, waren sie zwar ebenso wenig Medienwissenschaft wie die Nebenwurzeln in Theaterwissenschaft und Publizistik – dass auch über die Cultural Studies zu reden sein wird, hat das Insert der ZfM 11 eröffnet –, aber nun steht zur Debatte: Wenn es ein Verschwinden gab, was ermöglichte ein Wiederauftauchen?

Braucht die Medienwissenschaft eine Philologie der Medien?¹ Die Frage scheint zunächst einfach zu beantworten: Ja, natürlich braucht die Medienwissenschaft eine solche Philologie. Dafür gab und gibt es praktische Gründe, denn die Philologie der Medien war eine in den Film-, Fernseh- und Literaturwissenschaften etablierte Teildisziplin, zu deren Aufgaben primär die Bewahrung, Beschreibung, Kommentierung und gegebenenfalls auch die Rekonstruktion von kulturellen Artefakten und deren Überlieferungsträgern gehörte. Im Unterschied zur Tradition der klassischen Philologie sind diese Gegenstände aber nicht mehr notwendig textförmig verfasst, wie die Diskussionen um die Probleme der Archivierung und Zitierbarkeit von bewegten Bildern, Rundfunksendungen oder Software zeigen.

Der Begriff *Medienphilologie* war zunächst eine Sammelbezeichnung für Einzelmedienphilologien.² Es gab eine Filmphilologie, eine Hörspielphilologie und auch eine Computerphilologie, die alle als Hilfswissenschaften konzipiert und damit für die sogenannten Vorkenntnisse zuständig waren. Diese Philologien haben das Material beschafft, geordnet, klassifiziert und kommentiert – um es

¹ Der Debattenbeitrag geht zurück auf einen Vortrag im Rahmen der GfM Jahrestagung 2013 (Medien der Wissenschaften) an der Leuphana Universität Lüneburg. Für Anregungen und Gespräche zum Thema bedanke ich mich bei Friedrich Balke, Natalie Binczek, Rupert Gaderer und Carlos Spoerhase.

² Eine kurze Vorstellung des traditionellen Konzepts bietet Klaus Kanzog: Die Medienphilologie und das Neue, in: *Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft*, Nr. 38, 1994, 425–428. Zu den Anachronismen des Projekts siehe die Rezension von Rembert Hüser: Klaus Kanzog, *Einführung in die Filmphilologie*. (diskurs film. Münchener Beiträge zur Filmphilologie 4), München 1991, in: *Arbitrium*, Bd. 12, Nr. 3, 1994, 271–274.

dann den höheren Weihen der Medienanalyse, Medienästhetik oder Medientheorie zur Weiterverarbeitung überlassen zu müssen. Ein eigenes Erkenntnisinteresse der Medienphilologie wurde nicht thematisiert und war wahrscheinlich auch nicht vorgesehen.

Das war einmal. Ein kurzer Blick in die Organigramme modularisierter Studiengänge zeigt, dass die Philologie aus den Medien- und Kulturwissenschaften weitgehend verschwunden ist. In den wenigen Studiengängen, die tatsächlich noch ein medienphilologisches Modul aufweisen, handelt es sich meist um sogenannte Wahlpflichtveranstaltungen, d.h. um Seminare, die in den Literaturwissenschaften angeboten und von Studierenden aus der Medienwissenschaft besucht werden können, wenn ein medienwissenschaftlicher Bezug erkennbar ist. Wer ein Seminar zur Kultur der Moderne oder über den Briefwechsel zwischen Goethe und Schiller besucht, kann dafür wahrscheinlich medienphilologischen Credit bekommen. Das ist gängige Praxis an Universitäten, die neue Studiengänge preiswert einrichten, also mit keiner oder nur mit einer eigenen Professur ausstatten, den Studentinnen und Studenten aber trotzdem die Illusion eines vollen Vorlesungsverzeichnisses bieten wollen. Die Beziehung zwischen Medienwissenschaft und Medienphilologie ist also keineswegs so selbstverständlich, wie zunächst angenommen, sondern instabil und voraussetzungsreich. Rainer Leschke, Medienwissenschaftler an der Universität Siegen und Autor der einzigen Einführung in die Medienwissenschaft und Medientheorie, in der die Medienphilologie überhaupt erwähnt wird, bestätigt deren marginale Stellung in der Disziplin: «Der weitgehend konsolidierte Diskurs der Literaturwissenschaften verträgt ein erheblich höheres Maß an Devianzen als eine Medienwissenschaft, die noch gar keine strukturellen Dominanzen ausgebildet hat. In den Medienwissenschaften gelang es der Medienphilologie gar nicht erst, eine solche fraglose Dominanz zu erzeugen, wie sie die Literaturwissenschaft immerhin seit über einem Jahrhundert zu Recht für sich reklamieren kann.»³

Das Verschwinden der Philologie aus der Medienwissenschaft kann verschiedene Ursachen haben, wahrscheinlich auch banale, lokale und personelle, die sich nicht verallgemeinern lassen. Die Tendenz zur Transformation der Einzelmedienwissenschaften in eine allgemeine Medienwissenschaft dürfte aber eine gewisse Rolle gespielt haben. Die Konzentration auf Theorie und Ästhetik der Medien, die im Zentrum der umgewandelten und neu gegründeten medienwissenschaftlichen Institute stand und immer noch steht, verfolgt andere Fragestellungen als die Tradition der Philologie als einer Praxis.

Seit einigen Jahren kann man allerdings auch ein neues Interesse an der Philologie feststellen. In schneller Folge sind sehr unterschiedliche Bücher erschienen, die sich mit der Macht, der Frage, den Verheißungen oder auch der Lebensform der Philologie beschäftigen und ihr sogar eine Zukunft vorherzusagen.⁴ Diese Bücher stammen zwar allesamt aus den Literaturwissenschaften, allerdings geht das dort propagierte Konzept von Philologie weit über ein bloß disziplinäres Verständnis hinaus. Dieses neue Interesse an der Philologie gilt

3 Rainer Leschke: Von der Erfindung der Medienwissenschaft als regelmäßiger Übung. Anmerkungen zum Verhältnis der verschiedenen Formen des Wissens über Medien, in: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik*, Bd. 33, Nr. 132, 2003, 67–89, hier 75, Fn. 17; vgl. auch die Bemerkungen zur Medienphilologie in Rainer Leschke: *Einführung in die Medientheorie*, München 2003, 299–305.

4 Um nur einige zu nennen: Peter-André Alt: *Die Verheißungen der Philologie*, Göttingen 2008; Hannes Bajohr u. a. (Hg.): *The Future of Philology*, Newcastle upon Tyne 2014; Kai Bremer, Uwe Wirth (Hg.): *Texte zur modernen Philologie*, Stuttgart 2010; Werner Hamacher: *95 Thesen zur Philologie*, Holderbank 2010; Marcel Lepper: *Philologie. Zur Einführung*, Hamburg 2012; Jürgen Paul Schwindt (Hg.): *Was ist eine philologische Frage? Beiträge zur Erkundung einer theoretischen Einstellung*, Frankfurt/M. 2009; Thomas Steinfeld: *Der leidenschaftliche Buchhalter. Philologie als Lebensform*, München 2004.

weniger der Disziplin, sondern Einstellungen und Praktiken, die den «philologischen Trieb» befriedigen.⁵ Diese Neuerscheinungen der Philologie gehen mit einem erneuten Verschwinden einher, diesmal mit einem Verschwinden der Medien aus der Medienwissenschaft. Auch wenn es hier keinen kausalen Zusammenhang zwischen Erscheinen und Verschwinden gibt, ist die Koinzidenz dennoch bemerkenswert. Natürlich sind die Medien nicht wirklich verschwunden, sie bestimmen immer noch unsere Lage, aber im Diskurs der Medien- und Kulturwissenschaft sind sie zunehmend dezentriert worden. Dafür ließen sich viele Beispiele anführen, ich möchte nur drei herausgreifen.

Die lange Zeit im Zentrum stehende und bereits deutlich selbstreflexive Frage, was Medien als solche *seien*, wurde von Claus Pias neu formuliert als Frage, was Medien *waren*. Exemplarische Antworten auf und Rückfragen an diese Frage wurden 2011 in einem Sammelband veröffentlicht, der zeitgleich mit einer Monografie erschienen ist, in der Siegfried Zielinski eine Bestandsaufnahme des Fachs versucht und sich im Anschluss fragt, was denn *nach den Medien* in der Medienwissenschaft auf der Forschungsagenda stehen könnte oder sollte.⁶ Obwohl diese beiden Bücher stilistisch und argumentativ sehr unterschiedlich sind, dürfte die zeitgleiche Diagnose eines Verschwindens der Medien aus den Medienwissenschaften und die gemeinsame Fragestellung – was nach den Medien kommt oder kommen sollte – kein Zufall sein. Im selben Jahr publiziert Bernhard Dotzler ein Buch, das als eine mögliche Antwort die Philologie der Medien – als «Entstehungsherd medientheoretischer Provokation» – ins Spiel bringt.⁷

Der Hauptgedanke von Pias läuft auf die Paradoxie hinaus, dass die Medienwissenschaft eine unmögliche Disziplin sei, da sie nicht mit einer konsolidierten Methode unterschiedliche Gegenstände oder einen konsolidierten Gegenstand mit unterschiedlichen Methoden untersucht, sondern die Methoden und Gegenstände multipliziert und vor allem problematisiert hat. Genau dieser Ausweitung und Problematisierung verdankt sie ihren wissenschaftlichen Erfolg. Medienwissenschaft, so Pias, werde daher nicht von Gegenständen oder Methoden her gedacht, sondern als Diskursstrategie entworfen. Sie sei keine Disziplin im herkömmlichen Sinne, sondern eine bestimmte Fragestellung in einem bereits laufenden wissenschaftlichen Diskurs, ein Problematisierungsverfahren innerhalb unterschiedlicher Disziplinen. Eine so verstandene Medienwissenschaft fragt nach den Agenten, Instrumenten und Operationen der Vermittlung in einer Disziplin oder einem Wissensgebiet, kurz: nach Gebrauchsweisen, Praktiken und Kulturtechniken, mit denen Wissen und Repräsentationsweisen erzeugt werden. Mit dem Erfolg dieser Strategie geht aber auch eine Gefahr einher, denn wenn die medienwissenschaftliche Fragestellung das Niveau jener Fachdiskurse, deren Medienvergessenheit sie problematisieren möchte, nicht unterschreiten will, dann braucht es dazu Sachkenntnis, die man entweder selber aus anderen Fächern mitbringen oder sich erarbeiten muss. Die erfolgreiche Institutionalisierung des Fachs sei daher gleichzeitig seine Krise, denn die Medien als solche zu untersuchen, ohne Anbindung an einen spezifischen

⁵ Zu diesem erweiterten Verständnis von Philologie siehe Friedrich Schlegel: *Fragmente zur Poesie und Literatur*, erster Teil, hg. v. Hans Eichner, in: *Kritische Friedrich Schlegel-Ausgabe*, Bd. 16, Paderborn, München, Wien 1981, 33–81, hier 68.

⁶ Vgl. Claus Pias (Hg.): *Was waren Medien?*, Zürich 2011; Siegfried Zielinski: *[...nach den Medien]*. *Nachrichten vom ausgehenden zwanzigsten Jahrhundert*, Berlin 2011.

⁷ Bernhard J. Dotzler: *Diskurs und Medium III. Philologische Untersuchungen: Medien und Wissen in literaturgeschichtlichen Beispielen*, München 2011, 9.

Diskurs, in dem die Frage nach den Medien einen Unterschied macht, bedeutet eben auch, neue Grundlagen und Strategien der Legitimation finden zu müssen.

Als Reaktion auf diese Lage entwirft Siegfried Zielinski die Grundzüge einer Medienwissenschaft nach den Medien, die nicht mehr technische Medien als solche thematisiert, sondern in umfassendere Diskurse oder Episteme integriert ist, die Medien implizieren und explizit «philologisch» genannt werden. Die «philologischen Studien» von Friedrich Kittler und die «medienphilologischen Studien» seiner Schüler werden in diesem Kontext von Zielinski als vorbildlich erwähnt, nicht zuletzt weil sie auch eine oft übersehene didaktische Funktion haben und Nachahmer zur Arbeit in Archiven anregen.⁸ Die erwünschte Neuausrichtung der Medienwissenschaft hört bei Zielinski auf den Namen einer *genauen Philologie präziser Dinge*: «Ich plädiere für eine möglichst genaue Philologie nicht perfekter präziser Dinge, die dafür ausgedacht und entwickelt werden, Kommunikationen mit anderen zu unterstützen, zu ermöglichen, zu einem sensationellen, mitunter gar skandalösen Ereignis zu machen. Die systemische Funktion der Dinge interessiert diese Philologie nicht.»⁹ Diese Dingphilologie ist an sich wenig originell, sondern partizipiert an einem seit Jahren andauernden Interesse für Dinge und Dinganalysen in den Medien- und Kulturwissenschaften. Die Dinge, mit denen die von Zielinski eingeforderte Philologie sich beschäftigen soll, sind ein Aggregat aus Wünschen, Programmen, technischen und sozialen Sachverhalten aller Art, die Kommunikationen anregen, prozessieren und auch annehmbar machen. Ein solches Aggregat ist – und darauf kommt es an – als *Erzählung* begreifbar, die an den Dingen abzulesen sei: «Das war einer der stetig rumorenden Grundgedanken im Berliner Institut für Sprache im technischen Zeitalter. Ein *Steenbeck* war nicht nur einfach ein Schneidetisch für 16- oder 35-Millimeter-Filme, sondern zugleich ein Aggregat für komplexe Erzählungen.»¹⁰ Der Schneidetisch ist nicht nur die Bedingung der Möglichkeit dafür, dass Filme Geschichten erzählen, sondern er hat selbst eine Geschichte zu erzählen, die von dem Gebrauch des Schneidetischs als Medium handelt. Wie solche *Medienerzählungen* aussehen können, hat Zielinski in seiner Pionierarbeit über den Videorecorder demonstriert.¹¹ Den Videorecorder gibt es nicht mehr, aber das Buch über ihn ist immer noch vorbildlich.

Wie zur Erfüllung von Zielinskis Wunsch nach medienphilologischen Studien veröffentlicht Bernhard Dotzler den dritten Band seiner Schriftenreihen *Diskurs und Medium* mit dem Untertitel: *Philologische Untersuchungen*. Mit einem Verweis auf Friedrich Schlegel versteht er diese Untersuchungen als ein Interesse für bedingtes Wissen und Ermutigung zur Heuristik des literarischen Fallbeispiels.¹² Dotzler, der ein Sonderforschungsprojekt zur Archäologie der Medientheorie geleitet hat, erinnert nicht nur daran, dass entscheidende Einsätze in der Medientheorie von Philologen kamen (Benjamin, McLuhan, Kittler), sondern reserviert für die Literatur auch eine «Entschlüsselungsfunktion» für das, was Medien sind oder bedeuten.¹³ Der berechtigte Einwand, dass dieser Rekurs auf die Literatur durch die bildenden Künste, den Film oder die

⁸ Zielinski: [...nach den Medien], 165–231, hier 228f.

⁹ Ebd., 217–218.

¹⁰ Ebd., 216 u. 218.

¹¹ Vgl. Siegfried Zielinski: *Zur Geschichte des Videorecorders. Neuausgabe des medienwissenschaftlichen Klassikers*, Potsdam 2010 [1985]. Zur Mediengeschichte als Medienerzählung siehe Nikolaus Wegmann: *Der Original-Ton. Eine Medienerzählung*, in: Harun Maye, Cornelius Reiber, Nikolaus Wegmann (Hg.): *Original/Ton. Zur Mediengeschichte des O-Tons*, Konstanz 2007, 15–24. Ein Standardwerk zum Thema ist das *Archiv für Mediengeschichte*, Nr. 1: *Mediale Historiographien*, hg. v. Lorenz Engell u. Joseph Vogl, Weimar 2001.

¹² Philologie, so zitiert Dotzler zustimmend Samuel Weber, wird dabei als Versuch verstanden, allgemeine Überlegungen zu Medien und Medialität «so eng und so streng wie möglich mit Einzeltekturen zu verbinden, im Vertrauen darauf, daß diese immer an übergreifenden Tendenzen und Faktoren teilhaben». Dotzler: *Diskurs und Medium III*, 8.

¹³ Dotzler: *Diskurs und Medium III*, 9, Herv. i. Orig. An die Philologiegeschichte der Medientheorie und -wissenschaft erinnert auch ein Diskussionsbeitrag von Georg Stanitzek, in: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik*, Bd. 33, Nr. 132, 2003, 104.

Musik erweitert werden sollte, ist evident, verfehlt aber vermutlich die Pointe von Dotzlers Projekt. Ihm geht es nicht ernsthaft um eine Sonderstellung der Literatur, sondern um das narrative Potenzial von Fallstudien, die «eine Geschichte, wie die Zäsur der Medien sie schreibt», *erzählen* können.¹⁴

Kennzeichnend für diese Renaissance der Medienphilologie, so noch einmal Zielinski, sind mithin drei Aspekte: «Erzählungen zuzuhören, sie an den Artefakten abzulesen», eine «Abarbeitung am Partikularen, das keine strategische Verallgemeinerung benötigt» sowie «Praxis».¹⁵ Auch für diese Interessen lassen sich natürlich Anknüpfungspunkte in der jüngeren Theoriegeschichte finden, aber mit dem Partikularen, den Praktiken und Erzählungen sind drei Elemente genannt, die anzeigen, was Medienphilologie jenseits einer Editions- und Hilfswissenschaft sein könnte. Die «Andacht zum Unbedeutenden», die Abarbeitung an den «geringsten Thatsachen», ist ein alter Bescheidenheitstopos der Philologie.¹⁶ Das Verständnis von Arbeit, das darin zum Ausdruck kommt, ist eine aufwendige Praxis, die zwar mehr oder weniger methodisch betrieben wird, dabei aber durch keine allgemeine Theorie angeleitet ist. Dahinter steckt nicht notwendig ein Desinteresse an oder die Unfähigkeit zur Spekulation, sondern häufig eine Haltung oder Überzeugung, die so tief in der Geschichte der Philologie verankert ist, dass man sie fast durchgängig an den Reflexionsschriften des Fachs ablesen kann. Im Unterschied zu einem traditionellen Verständnis von Wissenschaft will eine so verstandene Philologie gerade keine abstrakte Kenntnis von ihrem Gegenstand vermitteln, sondern die Erkenntnisse und Beobachtungen sollen jederzeit wieder in das Material auflösbar sein, aus dem sie hervorgegangen sind. Ohne Beispiele, ohne Argumente an und in der Sache, kann es philologisches Wissen gar nicht geben.

Philologie ist zu großen Teilen eine handwerkliche Wissensform und als solche im Betrieb kaum sichtbar. Steffen Martus und Carlos Spoerhase, die zu philologischen Praxisformen forschen, haben das anschaulich auf den Punkt gebracht: Wenn die Praxen erst einmal beherrscht werden, so Martus und Spoerhase, wird derjenige, der sie beherrscht, meist schon gar nicht mehr wissen, dass er dies alles einmal nicht gewusst hat: «Er wird vergessen haben, wie schwer es war, sich dieses Praxiswissen anzueignen. Die Verhaltensroutinen werden für den Praktiker häufig in einem Maße zur <zweiten Natur>, dass sie nur mit großer Mühe artikuliert und zum Gegenstand expliziter Analysen oder theoretischer Diskussion gemacht werden können.»¹⁷ Es sind aber genau diese Praxisformen des Lesens und Schreibens, des Sammels und Archivierens, des Bibliografierens und Kommentierens, der Begriffsbildung, der Themenfindung, der Wissensanordnung, der Darstellung und nicht zuletzt auch der Lehre, die das Philologische der Philologie verkörpern. Was eine Disziplin ausmacht, sie begründet und ihr Dauer verleiht, so könnte man Claus Pias ergänzen, sind nicht in erster Linie die Gegenstände oder Theorien, sondern ein gemeinsames Arsenal von Praktiken. Lorraine Daston spricht sogar von einer «Solidarität auf der Ebene der Praxis», die in den Zeiten theoretischer Krisen

¹⁴ Dotzler: *Diskurs und Medium* III, 10.

¹⁵ Zielinski: [...nach den Medien], 218.

¹⁶ Exemplarisch dafür ist das Lob der Brüder Grimm durch Wilhelm Scherer: Rede auf Jacob Grimm. Gehalten in der Aula der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität am 4. Januar 1885, in: ders.: *Kleine Schriften zur altdeutschen Philologie*, Bd. 1, hg. v. Konrad Burdach, Berlin 1893, 1–14, hier 7.

¹⁷ Steffen Martus, Carlos Spoerhase: *Praxeologie der Literaturwissenschaft*, in: *Geschichte der Germanistik. Mitteilungen*, Bd. 35/36, 2009, 89–96, hier 89. Diese Formulierung paraphrasiert und adaptiert eine Beobachtung über den Status der Praxis und Praktiken in den Natur- und Geschichtswissenschaften von Lorraine Daston: Die unerschütterliche Praxis, in: Rainer Maria Kiesow, Dieter Simon (Hg.): *Auf der Suche nach der verlorenen Wahrheit. Zum Grundlagenstreit in der Geschichtswissenschaft*, Frankfurt/M., New York 2000, 13–25, hier 21.

einer Disziplin ihre Kontinuität sichert.¹⁸ In einem medienphilologischen Zugriff kann die Analyse der Praktiken sowohl die medialen Routinen einer Disziplin umfassen wie auch konkrete Formen des Mediengebrauchs. Aus einer solchen Perspektive betrachtet, haben die medienwissenschaftlichen Gegenstände keine Urheber oder ursprünglichen Orte mehr, sondern sind in die Zirkulation gegeben und damit an unterschiedliche Gebrauchsweisen von Medien und Artefakten gebunden. Was sie als solche sind, lässt sich nicht unabhängig von den Operationen und Kulturtechniken verstehen, aus denen sie hervorgehen.

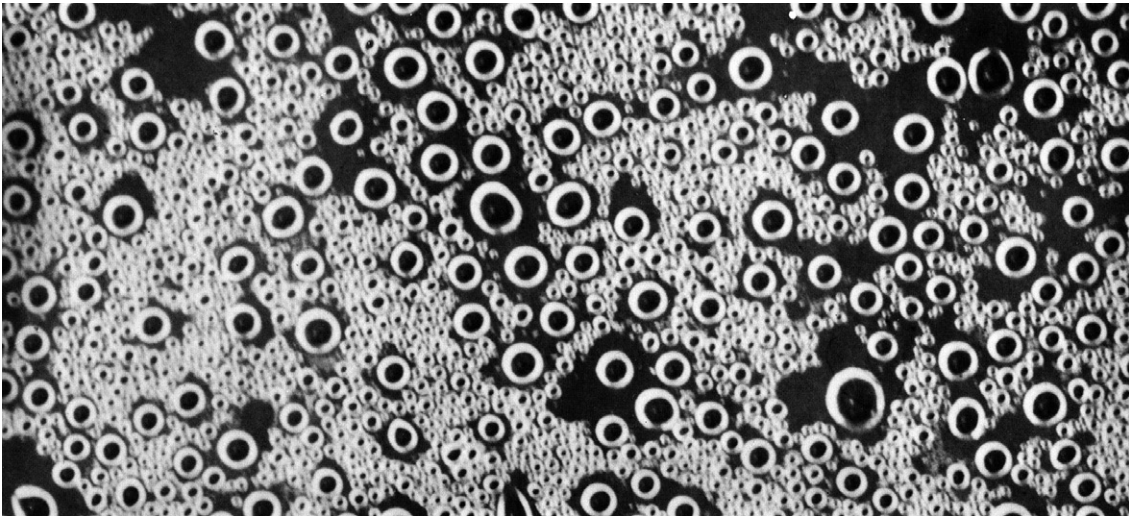
Solche Analysen finden sich zum Beispiel in dem von Heiko Christians, Matthias Bickenbach und Nikolaus Wegmann herausgegebenen *Historischen Wörterbuch des Mediengebrauchs*, dessen grundlegender Ansatz in einem einfachen Satz formulierbar ist: «Medien sind das, was ihr Gebrauch aus ihnen erst macht.»¹⁹ Neben erwartbaren Lemmata wie etwa Edieren, Fernsehen, Lesen oder Schreiben finden sich auch viele ungewöhnliche Gebrauchsweisen wie etwa Faszinieren, Gamen, Knipsen, Kritzeln oder Wischen, die einen anderen und nicht selten überraschenden Zugang zu alten und neuen Medien eröffnen. Medienphilologisch interessant sind die Artikel allerdings auch wegen ihres Aufbaus und Materials. Nicht Medientheorien oder Daten und Statistiken des Mediengebrauchs dienen hier zur Orientierung, sondern Erzählungen. Jeder Artikel beginnt mit einer Anekdote: «Das können überraschende und gerade darin aufschlussreiche Erzählungen sein, die ihr Material aus der Literatur, der Politik, der Historie oder dem Alltag nehmen. Als signifikante *Story* führt diese Geschichte in den Gegenstand ein, erweckt als unerwarteter Fund die Neugierde und regt so zum Weiterlesen an. Das ist der Ort, an dem die Gebrauchsweisen wie nirgends sonst anschaulich werden. Mediale Praktiken sind nicht in simplen Daten und Belegen archiviert, sie sind vielmehr erst aus Geschichten herauszulesen.»²⁰ Dieser für ein Wörterbuch ungewöhnliche Aufbau behauptet eine analytische Perspektive, die zur Voraussetzung hat, dass es ein eigenständiges *Wissen der Literatur* von den Medien gibt, das nicht verlustfrei durch die Ästhetik, Theorie oder Geschichte der Medien ersetzt werden kann. Implizit ist darin auch die These enthalten, dass die politischen, historischen oder theoretischen Ansichten der Medien ebenfalls einen nicht zu unterschätzenden narrativen Anteil haben, der analytisch zu berücksichtigen ist. In Erweiterung zum Begriff der Erzählung bei Zielinski, der die Inskriptionen wieder lesbar machen möchte, die in Apparaten und Artefakten eingeschrieben sind, hat man es hier mit Erzählungen zu tun, die Formen des Mediengebrauchs in Geschichten vermitteln. Es geht offensichtlich darum, eine bloße Theoriegeschichte zu vermeiden und die Unterscheidung zwischen Nutzer und Medium, Theorie und Gegenstand, Gebrauch und Gerät und nicht zuletzt von Geschichte und Geschichten strategisch zu überschreiten.²¹ Um allerdings medienwissenschaftlich relevante Praktiken an Artefakten «ablesen» oder aus Geschichten «herauslesen» zu können, braucht es eine medienphilologische Kompetenz, die im Umgang mit Erzählungen und anderen Medientechniken geübt ist.

¹⁸ Daston: Die unerschütterliche Praxis, 20.

¹⁹ Heiko Christians, Matthias Bickenbach, Nikolaus Wegmann (Hg.): *Historisches Wörterbuch des Mediengebrauchs*, Köln, Weimar, Wien 2015, 9.

²⁰ Ebd., 8, Herv. i. Orig.

²¹ Vgl. Heiko Christians: Begriffsgeschichte als Gebrauchsgeschichte, in: Christians, Bickenbach, Wegmann (Hg.): *Historisches Wörterbuch des Mediengebrauchs*, 11–32.



Wassertropfen auf einer Fläche, aus dem Ausstellungskatalog *Les Immatériaux*, Bd. 3: *Inventaire*, hg. v. Centre Georges Pompidou, 1985. Foto: Bugaud/Explorer

Es gibt unter dem Stichwort des «Realismus» eine Debatte um eine mögliche aktuelle Neubestimmung von Materie. In Philosophie, Science and Technology Studies und deren Überschneidungen, auch mit einer feministischen Wissenschaftskritik, verhandelt man technologisch angemessene Situierungen von «Welt» und Denken. Zwei Stellungnahmen diskutierten im vorigen Heft Relationalität, Ereignishaftigkeit, Kultur/Technik und die Rolle von Mediatisierung – bis hin zur Frage, wie sich ein disziplinärer Diskurs selbst aus der Bezugnahme auf «was oder wie Medien sind» speist: Stephan Trinkaus unter dem Titel «Welcher Tisch? Relationale Ontologien affirmieren!» und Andrea Seier mit «Die Macht der Materie. What else is new?». Die Debatte hat sich in verschiedenen Weisen weiterbewegt, was hier in zwei weiteren Texten anhält: Yuk Hui antwortet zunächst auf Seier und Trinkaus und erörtert insbesondere Relationalität und Materie weiter ausgreifend ins Digitale, dann führen die beiden AutorInnen des letzten Teils ihre Diskussion fort und adressieren wiederum Huis Perspektive: «Ist Materie Relation, und von welchem diskursiven oder medialen Außen sollte man das sehen?»